

# Den Tod beim Namen nennen

Seit 20 Jahren unterstützt die Ökumenische Notfallseelsorge in Nürnberg die Rettungskräfte

Der Notruf, der über die Nummer 112 in der integrierten Leitstelle im Nürnberger Hafen eingeht, erreicht nicht nur Rettungskräfte und Feuerwehr, er mobilisiert auch das Netz der ökumenischen Notfallseelsorger.

**S**iebzig Prozent aller Einsätze in Nürnberg führen dabei ins häusliche Umfeld. »So wie du früher, wenn was passiert ist, den Doktor geholt hast, rufst du heute die 112 an«, sagt Diakon Siegfried Gottanka, Diözesanbeauftragter für Notfallseelsorge im Erzbistum Bamberg. »Dann läuft der Apparat an.« Die Nürnberger Leitstelle, die drittgrößte in Deutschland, sendet die Sanitäter aus, diese entscheiden dann vor Ort, ob ein Notfallseelsorger gebraucht wird. Im Raum Nürnberg besteht das Kernteam aus acht Personen.

Rund 30 für den Notfall geschulte Gemeindegliederinnen und -seelsorger halten sich abwechselnd in Bereitschaft. Diese Notfallseelsorger ziehen aber nicht »mit der Bibel unter dem Arm« los, sagt Diakon Michael Sporrer, Beauftragter für das katholische Dekanat Nürnberg-Süd. »Was wir anbieten, ist, zunächst einfach da zu sein.« Denn Notfallseelsorger handeln pragmatisch, ihre Aufgaben sind zunächst rein praktischer Natur: Zeit mitbringen, Zuhören, Leid und Trauer aushalten und Hilfestellung bei den nächsten Schritten anbieten.

Wenn nach einem Todesfall Einsatzkräfte die Wohnung des Hinterbliebenen in Beschlag nehmen, entfaltet oft schon ein einziger Satz des Seelsorgers Wirkung: Darf ich mich setzen? »Hier ist Raum für Symbolik«, sagt Diakon Andreas Stahl. Der Beauftragte im Evangelischen Dekanatsbezirk Nürnberg und Koordinator der Ökumenischen Notfallseelsorge in Nürnberg rät, bevor man z.B. Platz nimmt, die Jacke über die Stuhllehne zu hängen: »Das signalisiert: Ich habe Zeit.«

## Vernetzt mit Gemeinden und Organisationen

Organisiert ist die Ökumenische Notfallseelsorge Nürnberg in der Psychosozialen Notfallversorgung, kurz PSNV. Sie bildet den Rahmen für Notfallseelsorge, Krisenintervention, Einsatznachsorge sowie Seelsorge in Feuerwehr und Rettungsdienst; außerdem bündelt sie kirchliche Angebote und Angebote weiterer Hilfsorganisationen. Vernetzt ist die Notfallseelsorge sowohl mit evangelischen und katholischen Gemeinden vor Ort als auch mit



■ Zeit mitbringen und zuhören: der Nürnberger Notfallseelsorger Andreas Stahl.

Foto: Sauerbeck

den Rettungsorganisationen der Stadt. Zwei bis drei Mal in der Woche wird die Nürnberger Notfallseelsorge im Schnitt alarmiert. 2011 kam es im Stadtgebiet Nürnberg zu 123 Einsätzen. 41 davon fanden »außer Haus« statt, das bedeutet etwa die Betreuung von Ersthelfern bei Verkehrsunfällen, von Kollegen nach Arbeitsunfällen, von Angehörigen bei einem Herzinfarkt auf der Straße. Hin und wieder werden die Notfallseelsorger auch zum Flughafen gerufen, um beispielsweise Urlaubsreisenden nach der Information über den Tod eines Angehörigen Beistand zu leisten.

Die natürliche Todesursache ist bei Einsätzen der Notfallseelsorge selten. Trotzdem bedeutet nicht jeder »unnatürliche Todesfall« gleich ein Verbrechen. So entfällt in Nürnberg etwa die Hälfte aller häuslichen Einsätze auf einen Suizid. Auch der Sturz im Badezimmer fällt unter »unnatürlich«. Etwa ein Drittel macht die Überbringung von Todesnachrichten aus, bei denen Notfallseelsorger die Polizeibeamten begleiten.

Dass den Menschen der Umgang mit dem Tod heute allgemein schwerer fällt, glaubt Siegfried Gottanka nicht: »Mit einem Todesfall, der über einen hereinbricht, ist man noch

nie so leicht fertig geworden. Bloß gab's früher andere soziale Netze, auch eine andere Einbindung in die Kirche. Früher ging man halt ans Pfarrhaus, wenn einer gestorben ist, und hat den Pfarrer geholt.« »Das Thema Tod war präsenter«, meint auch Andreas Stahl. »Früher haben Familien auf engerem Raum zusammengelebt. Da ist dann mal eine Großmutter oder Großtante gestorben. Heute gilt: Wer weiß denn noch vom Tod? Nicht unbedingt, weil er verdrängt wird, sondern weil er nicht mehr so häufig erlebt wird.«

Den Tod zu benennen, das Signalwort »Tod« auszusprechen und nicht zu umschreiben, ist deshalb ebenfalls Aufgabe der Notfallseelsorge. Damit Trauer und Abschied gelingen, muss der Tod erfahrbar werden, zum Beispiel indem man die kalten Hände des Toten berührt. »Mit mehreren Sinnen die unfassbare Situation im wahrsten Sinne des Wortes zu begreifen, das kann den Trauerprozess sehr unterstützen«, erklärt Diakon Sporrer. Hier sagt eine kleine Geste mehr als viele Worte: Andreas Stahl bettet die Hand mit dem Ehering zum Beispiel sichtbar über dem Leichentuch. »Das kann die Verbundenheit noch über den Tod hinaus anzeigen«, sagt er.

Stefanie Hattel